

Robert Radu



Auguren des Geldes

Eine Kulturgeschichte
des Finanzjournalismus
in Deutschland 1850-1914

Robert Radu: Auguren des Geldes

V&R Academic

Robert Radu: Auguren des Geldes

Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft

Herausgegeben von

Gunilla Budde, Dieter Gosewinkel, Paul Nolte,
Alexander Nützenadel, Hans-Peter Ullmann

Frühere Herausgeber

Helmut Berding, Hans-Ulrich Wehler (1972–2011)
und Jürgen Kocka (1972–2013)

Band 224

Vandenhoeck & Ruprecht

Robert Radu: Auguren des Geldes

Robert Radu

Auguren des Geldes

Eine Kulturgeschichte des Finanzjournalismus
in Deutschland 1850–1914

Vandenhoeck & Ruprecht

Mit 10 Abbildungen und 3 Tabellen

Umschlagabbildung:

Mittagsstunde in der Fondsbörse (um 1895), aus: Gustav Dahms:
Das litterarische[!] Berlin. Illustriertes Handbuch der Presse in der Reichshauptstadt,
Berlin [1895], S. 152. (Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISSN 2197-0130

ISBN 978-3-647-35206-0

Weitere Ausgaben und Online-Angebote
sind erhältlich unter: www.v-r.de

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Geschwister Boehringer
Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein,
der Axel Springer Stiftung und der Eugen-Gutmann-Gesellschaft e. V.

© 2017, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen,
Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen /
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U. S. A.
www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Satz: textformart, Göttingen | www.text-form-art.de

Inhalt

| | |
|---|----|
| Vorwort | 11 |
| Einleitung | 13 |
| I. Medien, Anleger und Finanzmarktgeschehen vor 1850 | 37 |
| 1. Finanzielle Marktvergesellschaftung | 37 |
| Staatsanleihen (38) Eisenbahnaktien (41) | |
| 2. Finanzkommunikation | 43 |
| Interpersonale Kommunikation und Preisöffentlichkeit (44) Kurs- berichte (47) Kommunikationsverdichtung und Aufstieg der Zeitung als Finanzmedium (53) | |
| II. Von den ersten Börsenzeitungen bis zur »Großen Depression«: Die Formierung des Finanzjournalismus (1850–1879) | 61 |
| 1. Programm und Praxis des Finanzjournalismus | 61 |
| 1.1 Medien des Vertrauens? | |
| Finanzzeitungen und die Unsicherheit der Märkte | 62 |
| Aktualität, Objektivität und Vollständigkeit (63) Konsolidierung und Verdichtung finanzjournalistischer Kommunikation (66) Wirtschaftsboom und zweite Gründungswelle um 1870 (68) | |
| 1.2 Pioniere: Der subjektive Faktor im Pressegeschäft | 71 |
| Zeitungsgründer der ersten Stunde: Killisch, Scherer, Sonne- mann (71) Redaktionspersonal als Wissens- und Vertrauensres- source (76) | |
| 2. Finanzmetropolen und journalistische Informationsakquise | 82 |
| 2.1 Bankenviertel und Zeitungsredaktionen | 83 |
| Urbane Topografien (84) Private Räume: Zu Gast bei Bleichrö- der (86) Formelle Räume: Journalisten im Großbankenbetrieb (89) | |
| 2.2 Telegrafische Kommunikationsräume | 91 |
| Börstelegramme (91) Nachrichtenagenturen und globaler Nach- richtenverkehr (93) | |

| | |
|--|-----|
| 2.3 Die Börse als Kontaktzone | 97 |
| Journalisten als Besuchergruppe (98) Status und Kontrolle (100) | |
| Praxis der Börsenberichterstattung (104) Konflikte und Rivalitäten (108) | |
| 3. Der »Gründungsschwindel« und die Hypothek der Finanzpresse | 114 |
| 3.1 Interessenverschränkungen und Inseratengeschäfte | 116 |
| Besitzverhältnisse im Pressesektor (116) Handelsjournalisten als Gründer und Spekulanten (118) Emissionsprospekte (122) | |
| 3.2 »Allein die Börsen-Zeitung [...] trägt die Schuld!«: Medienkritik und Normenwandel nach dem Börsenkrach . . | 127 |
| Antiliberale und antisemitische Machinationen (128) Mehring gegen Schweitzer und Sonnemann (135) Normvorstellungen und Handlungsspielräume (142) Persistenz statt Reform (148) | |
| III. Skandale, Schulden, Staatsbankrotte: | |
| Die Politisierung des Finanzjournalismus (1880–1896) | 155 |
| 1. Die »ökonomische Meinung« als Politikum | 155 |
| 1.1 Presseausschnitte und Finanzmarktwirklichkeit | 157 |
| Zeitungslektüre als Modus der Welterschließung (157) Bankarchive (160) Behörden (162) Spekulationsgefahr als Medieninszenierung? (167) | |
| 1.2 Pressepolitik: Bismarck und die Entdeckung der »ökonomischen Meinung« | 174 |
| Institutionelle Orte von »Pressearbeit« (175) Der Staat als Zeitungsmacher (177) Behördlich-journalistische Seilschaften (180) | |
| 2. Presse, Kapitalexpert und Außenpolitik | 187 |
| 2.1 Finanzjournalismus als Waffe: Bismarck, die <i>Kölnische Zeitung</i> und der »amtliche Pressekrieg« gegen russische Wertpapiere (1887–1889) | 188 |
| Finanzinteressen und Hohe Politik (189) Franz Fischer: Redakteur und Russlandgegner (191) Die »amtliche Pressekampagne« (197) | |
| 2.2 Die Verschiebung nationaler Zuständigkeit: Griechenlands Staatsbankrott von 1893 und die Eigendynamik der Presse | 204 |
| Deutsches Kapital in »Hellas« (205) Staatskredit und Öffentlichkeit (207) »Pressure groups«, Pressefuror und die Intervention der Reichsleitung (211) | |

| | |
|---|-----|
| 2.3 Bündnispolitik auf Anlegerkosten? Medien und politisches Kalkül in der italienischen Finanzkrise, 1889–1894 | 220 |
| Hilferuf aus Rom (221) Berliner Pressemanöver (222) Auslandskorrespondenten und nationale Kommunikationskontrolle (227) Die Unbeherrschbarkeit der Medien (232) | |
| 3. Journalistisches Fehlverhalten im Fokus von Staat und Öffentlichkeit | 237 |
| 3.1 »Zeitungsbankiers« und »Trinkgelder-Unwesen«: Skandale im Nahbereich von Journalismus und Hochfinanz | 238 |
| Pluralisierung des Presseangebots (238) »Mischlingsmenschen«: der Zeitungsbankier als Skandalfigur (240) Korruption, Bestechlichkeit, Erpressung (245) | |
| 3.2 »Der bewußten Irreleitung des Publikums [...] entgegentreten«: Das Börsengesetz von 1896 als Rechtsordnung finanzieller Kommunikation | 250 |
| Börsen-Enquete-Kommission I: Die Hochfinanz über die Presse (251) Börsen-Enquete-Kommission II: Die Presse über die Hochfinanz (254) Gesetzliche Bestimmungen oder »Selbstentwicklung der Presse« (259) | |
| IV. Vom »Kuli der Börse« zum Anwalt der Öffentlichkeit? | |
| Die Professionalisierung des Finanzjournalismus (1897–1914) | 265 |
| 1. Beschleunigung und Internationalisierung | 265 |
| 1.1 Mobilität und Korrespondentennetze | 266 |
| Berlin als Fluchtpunkt (266) Journalisten auf Reisen (270) Am Puls der Weltbörsen: Auslandskorrespondenten (272) | |
| 1.2 Journalistische Zeitstrukturen und die »moderne Nervosität« | 276 |
| »Die schnellste Zeitung der Welt« (276) Arbeitsalltag und Arbeitsüberlastung (282) | |
| 2. Emanzipationsversuche und informelle Professionalisierung . . | 287 |
| 2.1 »Geschlossene Gesellschaft« oder »offener Markt«? | |
| Der Kampf der Presse um die Börse | 288 |
| Geduldete Besucher: Die Rechtsstellung des Journalisten an der Börse (288) Gegen Gebühren! Der Zugang zum Börsenraum (292) Expansion der Öffentlichkeit (296) Das »berechtigte Interesse« und der Presseausschuss der Börse (302) | |

| | |
|--|-----|
| 2.2 »Es gilt jetzt als unehrenhaft, von Banken [...] Vergütungen anzunehmen«: Standesbewusstsein, Sozialprestige und Distinktionsbestreben | 309 |
| Die »Ehre der Finanzpresse« und ihre Promotoren (309) Wer nicht dazu gehört: Moralische Exklusion (318) Soziale Lage und soziales Prestige (324) | |
| 2.3 »Gar viel und gar mannigfaches Handwerkszeug«: Vorbildung, Erfahrung und Begabung als Qualifikationsmerkmale | 327 |
| Was muss ein Handels- und Börsenjournalist können? (327) Spezialisierung und Theoretisierung (331) | |
| Schluss: Die Medialisierung des Ökonomischen | 339 |
| Abkürzungen | 351 |
| Quellen- und Literaturverzeichnis | 353 |
| Register | 377 |
| Personen | 377 |
| Medien | 380 |

Verzeichnis der Abbildungen und Tabellen

Abbildungen

| | | |
|----------|--|-----|
| Abb. 1: | »Hertel'scher Coursbericht« vom 19. April 1832 | 57 |
| Abb. 2: | »Frankfurter officielles Börse-Coursblatt« des Abraham Sulzbach. Ausgabe vom 1. März 1851 | 58 |
| Abb. 3: | »Coursblatt von S. Berlyn« vom 15. Juni 1852 | 59 |
| Abb. 4: | Anzeige der »Neuen Börsenzeitung« in der »Vossischen Zeitung« vom 23. Dezember 1872 | 70 |
| Abb. 5: | Hermann Killisch von Horn (1821–1886) | 87 |
| Abb. 6: | George Davidsohn (1835–1897) | 87 |
| Abb. 7: | Prospekt mit Julius Schweitzer als »erstem Zeichner« und Mitglied des Aufsichtsrats, veröffentlicht in der »National-Zeitung« vom 16. Februar 1872 | 121 |
| Abb. 8: | »Erbfreundliches« – »Der wahre Jacob«, Nr. 44, Sept. 1887, karikierte die Wandelbarkeit in der Bewertung der russischen Anleihen durch die offiziöse Presse Deutschlands | 202 |
| Abb. 9: | Werbeplakat der »B. Z. am Mittag« aus dem Jahr 1913 | 279 |
| Abb. 10: | Inszenierung als objektive Kritiker – Reporter an der Berliner Börse um 1895 | 291 |

Tabellen

| | | |
|---------|---|-----|
| Tab. 1: | Zweite Gründungswelle von Finanz- und Börsenzeitungen um 1870 | 71 |
| Tab. 2: | Anteil der Pressevertreter an der Gesamtzahl der gegen Börsenbeitrag zugelassenen Besucher | 100 |
| Tab. 3: | Neugründungen im Segment der Finanzpresse seit 1879 | 239 |

Vorwort

Bei der vorliegenden Studie handelt es sich um die überarbeitete und gekürzte Version meiner im September 2014 an der Universität Rostock unter dem gleichen Titel eingereichten Dissertation. Mit ihr wird erstmals eine wissenschaftliche Darstellung der Ursprünge und Entstehungskontexte des Finanzjournalismus in Deutschland vorgelegt. Ideen zu dieser Arbeit nahmen während meiner Studienjahre in Berlin Gestalt an. Es waren die Ereignisse des Septembers 2008, die wohl erstmals mein Interesse am Finanzjournalismus weckten: der Zusammenbruch der US-amerikanischen Investmentbank Lehman Brothers und seine mediale Dauerbegleitung. Was sich auf den Finanzmärkten zutrug, erreichte uns über die Medien, die Finanzmärkte und ihre mediale Repräsentation waren kaum noch voneinander zu trennen. Durch die Medien sprachen Bundeskanzlerin und Finanzminister zu uns – nicht zu uns als Bürger, sondern als Sparer. »Vertrauen schaffen« war die Losung der Stunde, und kein Weg führte hier an den Medien vorbei: Ihre Berichterstattung beförderte Vertrauen – oder sie zerstörte es. Die Jahre seit 2008 haben in einem Ausmaß wie wohl nie zuvor öffentliche Debatten über die Rolle der Medien im Kontext finanzieller Krisen angestoßen und Finanzjournalisten mehr als bisher zu einer kritischen Reflexion ihres beruflichen Tuns angehalten. Hatten die Medien die nach der Lehman-Pleite einsetzende und sich verschärfende Krise der Weltwirtschaft nur beschrieben oder hatten sie die Krise durch ihre Berichterstattung unweigerlich auch befördert? Denn je intensiver die Krise in den Medien begegnete – ob als Finanz-, Banken-, Schulden- oder Eurokrise –, desto krisenhafter schien die Wirklichkeit dem Einzelnen auch entgegenzutreten. Diese Ambiguität des Krisenjournalismus ist wohl das eigentliche Faszinosum der Jahre seit 2008. Sie ließ in mir die Frage aufkommen, wie sich das Verhältnis von medialer Berichterstattung und Finanzmarktgeschehen historisch entwickelt hatte, und ob sich dadurch nicht nur die Geschichte besser verstehen ließe, sondern auch unsere eigene krisengeprägte Gegenwart.

Meinen Weg von der ersten, vagen Idee bis zur Fertigstellung dieser Studie haben viele Personen und Institutionen begleitet. Ohne sie wäre dieses Unterfangen niemals geglückt. Mein besonderer Dank gilt den Betreuern meiner Arbeit, Prof. Dr. Alexander Gallus und Prof. Dr. Ulrike von Hirschhausen. Sie haben mein Forschungsprojekt von Anfang an mit großem Interesse verfolgt, haben seine Entwicklung durch kritische Fragen und Denkanstöße gefördert, haben es in die richtige Richtung zu lenken gewusst und mich so vor Abwegen und Irrwegen bewahrt. Das Department »Wissen – Kultur – Transformation« der Interdisziplinären Fakultät der Universität Rostock hat die Entstehung

dieser Studie nicht nur durch ein dreijähriges Promotionsstipendium gefördert, sondern war mir in dieser Zeit auch immer ein Ort anregender Gespräche und fruchtbarer Diskussionen über die Grenzen der eigenen Disziplin hinweg. Allen Mitgliedern und Stipendiaten/innen des Departments möchte ich herzlich dafür danken. Profitiert hat diese Studie ebenso von zahlreichen persönlichen Gesprächen, wissenschaftlichen Kolloquien und Konferenzen, in denen ich die Möglichkeit hatte, Hypothesen und Kapitel der Arbeit vorzustellen und zu diskutieren. Ganz besonders bedanken für Rat und Kritik möchte ich mich bei Prof. Dr. Peter Berger, Prof. Dr. Frank Bösch, Prof. Dr. Dominik Gepert, Dr. Dörte Lerp, Dr. Lisa Medrow, Dr. Daniel Münzner und Prof. Dr. Bernd Sösemann. Viele andere Personen müssten an dieser Stelle noch genannt werden, wenn es der Platz zuließe – sie alle mögen sich in den Dank eingeschlossen fühlen. Bei der Suche nach Quellenmaterial standen mir überall fachkundige Mitarbeiter mit Rat und Tat zur Seite. Nennen möchte ich stellvertretend für Viele Sylvia Goldhammer am Institut für Stadtgeschichte, Frankfurt a. M., Petra Schwarze (Redaktionsarchiv DuMont Schauberg, Köln) und Dr. Bernd Kulla am Historischen Institut der Deutschen Bank, Frankfurt a. M. Ein Archivaufenthalt an der Baker Library (Harvard Business School, Boston, USA) ist mir durch ein Doctoral Fellowship des German Historical Institute Washington ermöglicht worden. Schließlich möchte ich den Herausgebern der »Kritischen Studien zur Geschichtswissenschaft«, namentlich Professor Dr. Hans-Peter Ullmann, für die genaue Prüfung und Aufnahme meiner Studie in die Reihe danken ebenso wie dem Verlag Vandenhoeck & Ruprecht für das umsichtige Lektorat des Manuskripts.

Historisches Forschen ist streckenweise eine sehr einsame Angelegenheit. Umso mehr bin ich all jenen zu Dank verpflichtet, die mich in meinen freien Stunden begleitet haben und mir die emotionale Ausdauer gaben, die es zum Schreiben einer Dissertation braucht. An erster Stelle ist hier Luyin Alejandro Berbesi zu nennen. Ebenso wie ihm gilt mein großer Dank dem M18-Zirkel: Alexander Rahn, Björn Weiß, Christoph Schippel und Phillip Ayoub. Sie haben es gewusst, mein wissenschaftliches Forschen gilt wieder in ein gesundes Verhältnis zum Leben zu rücken. Mein größter Dank gilt schließlich meinen Eltern, Brigitte und Julian Radu. Sie haben mich von früh auf gelehrt, allen Herausforderungen des Lebens mit Neugier, Optimismus und Zuversicht zu begegnen. Wie hätte ich die Odyssee einer Doktorarbeit jemals durchgestanden ohne die Zuversicht, dass eines Tages Land in Sicht sein würde! Das Land ist nun erreicht, das Buch fertig gestellt. Meinen Eltern sei es in Liebe und Dankbarkeit gewidmet.

Stavanger, im Dezember 2016

Einleitung

Im Februar 1908 verwiesen die Ältesten der Berliner Kaufmannschaft den Börsenjournalisten Bruno Buchwald per ehrengerichtlicher Entscheidung von der Berliner Börse. Der Vorwurf, den das Gremium einflussreicher Beamter und Bankiers gegen den Reporter der *Berliner Morgenpost* erhoben hatte, wog schwer. Buchwald, einer von über hundert Presseberichterstellern, die sich täglich zu den Handelszeiten im Börsensaal aufhielten, sollte sich der Bestechung von Börsenpersonal schuldig gemacht haben. Für seine täglichen Zeitungsberichte habe er, erklärte das Börsenkommissariat, Angestellte von Kursmaklern durch Gewährung von Geschenken zu Mitteilungen bewegen wollen, deren Preisgabe gegen die Amtspflicht und das Anstellungsverhältnis verstoße.¹ Der Fall entwickelte sich in der Presse der Reichshauptstadt schnell zum Politikum. Denn nicht wenigen Beobachtern drängte sich der Eindruck auf, dass die Börsenvorsteher hier einen investigativen und unbequemen Reporter unter fadenscheinigen Behauptungen mundtot machen wollten. In der Causa Börse gegen Buchwald ging es somit um viel mehr als einen Streit in ehrengerichtlicher Sache. In ihr spitzte sich die Frage zu, ob die Allgemeinheit ein legitimes Interesse daran habe zu erfahren, was an der Börse vor sich gehe. »Entweder die Börse ist eine geschlossene Gesellschaft mit geheimen Geschäftspraktiken«, bemerkte die konservative *Kreuzzeitung* zum Fall Buchwald, »oder sie ist ein offener Markt, und dann hat sie keine Geheimnisse zu hüten.« In jeden Fall sei die Presse vor der Willkür des Börsenvorstandes zu schützen, fuhr das Blatt fort: »Sie darf nicht auf das Gastrecht der Börse angewiesen bleiben.«² Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion zeigte sich in dieser Hinsicht eins mit dem sonst bekämpften konservativen Organ. Für den SPD-Abgeordneten Ludwig Frank war der »bekannte Fall der Berliner Börse« eine Steilvorlage, um in den wenig später einsetzenden Beratungen des Reichstags zur Börsengesetznovelle mehr Transparenz beim Börsenhandel zu fordern. Denn die Interessen der Allgemeinheit seien nur dann ausreichend gewahrt, erläuterte Frank, wenn »unter allen Umständen an jeder Börse eine unabhängige Presse zugelassen wäre.« Der Fall Buchwald rechtfertigte allerdings die Befürchtung, »daß unabhängige Journalisten, wenn sie unangenehm werden, von dem Besuch der Börse ausgeschlossen werden.«³ Die Angelegenheit verlor in den Monaten darauf zwar an öffentlicher Aufmerksamkeit, doch schon im Herbst desselben Jahres geriet sie erneut in den Fokus der Medien, nachdem eine Berufungsinstanz das Urteil des

1 Akten zum Prozess Buchwald finden sich in GStA PK, I. HA. Rep. 120, C XI 1, Nr. 2 H.

2 *Kreuzzeitung*, Nr. 79, 16.2.1908.

3 Rede vom 7.4.1908, in: Reichstag, Stenographische Berichte, Bd. 232, S. 4762.

Börsengerichts aufgehoben und Buchwald seine Ehre wieder zugesprochen hatte. Das linksliberale *Berliner Tageblatt* nutzte diese Wende, um die Position der Presse gegenüber der Finanzwelt unmissverständlich klarzustellen. Durch den Urteilsspruch werde zum ersten Mal anerkannt, schrieb der Handelsredakteur des Blattes, Alfons Goldschmidt, »daß die Vorgänge an der Berliner Börse verbreitet werden *müssen*, und daß eine Interessengemeinschaft zum Schaden weiter Kreise der Volkswirtschaft dort nicht aufkommen darf.« Ob der Kaufmann an der Berliner Börse sich dadurch geschädigt fühle oder nicht, sei ganz und gar gleichgültig. »Die ehrliche Börsenpresse arbeitet nicht für den einzelnen, sondern für die Gesamtheit.« Ihr gehe es um die größtmögliche objektive Publizität und nicht um die Geheimhaltung von Tatsachen zugunsten anderer.⁴

Am Vorabend des Ersten Weltkriegs hatten sich die Beziehungen zwischen Presse und Finanzwelt deutlich gewandelt – der Fall Buchwald und die öffentlichen Debatten in seinem Gefolge zeigen dies paradigmatisch. Sich ihrer (Deutungs-)Macht und selbst- wie fremdauferlegten Verantwortung bewusst, traten Handels- und Börsenjournalisten nun aufrechter denn je den Akteuren der Finanzindustrie – den Bankiers, Kaufleuten und Unternehmensdirektoren – gegenüber. Nicht mehr »Kuli der Börse«⁵ wollte man sein, sondern stolzer Vertreter der Öffentlichkeit auf dem finanziellen Sektor des modernen Wirtschaftslebens. Die Eliten des wilhelminischen Kaiserreichs – Parlamentarier, Ministerialbeamte ebenso wie Juristen und Nationalökonomien – mochten sie sich gegenüber dem politischen Journalismus zuteilen noch äußerst reserviert verhalten, zeigten sich jedoch mit Blick auf den finanziellen Journalismus zunehmend bereit, ihm eine solche öffentliche Funktion auch zuzugestehen. Viel zu lange schien ein undurchsichtiger Schleier auf dem Börsenhandel gelegen zu haben. Nun, im vermeintlichen »Zeitalter schrankenloser Publizität«,⁶ nach den Unregelmäßigkeiten und Finanzskandalen vorangegangener Dekaden,⁷ sollten ihn Journalisten lüften helfen und das Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit auch auf den Finanzsektor richten. Finanzjournalismus – das war um 1900 im Selbstverständnis von Pressevertretern nicht lediglich eine Betätigung, um das

4 *Berliner Tageblatt*, Nr. 482, 21.9.1908 (Hvh. i. O.).

5 *Jöhlinger*, S. 153.

6 So bereits 1893 mit deutlich negativer Konnotation die Gegenwartsdiagnose Bernhard von Bülow's, vgl. *Röhl*, Eulenburg, Bd. 2, S. 1007.

7 Starke öffentliche Aufmerksamkeit erregten nicht nur die sogenannten »Gründerjahre«, über denen seit dem Börsenkrach von 1873 der Schatten der Korruption und Verfilzung lag, sondern in den folgenden Jahrzehnten neben zahlreichen kleineren Vorkommnissen vor allem die überraschende Insolvenz des hochangesehenen Berliner Bankhauses Hirschfeld & Wolff 1891, dessen Inhaber die Einlagen und Wertpapierdepots seiner Kundschaft veruntreut hatte, ebenso wie der Zusammenbruch mehrerer deutscher Hypothekenbanken 1900/01, dessen nachfolgende Gerichtsprozesse einen ganzen Sumpf aus Schiebung, Fälschungen und Betrug offenlegten. Vgl. *Müller-Fürer*; *Geschichte der Frankfurter Zeitung*, S. 854–884; *Heini*; *Tilly*.

tägliche Auskommen zu sichern. Finanzjournalistisch zu wirken, bedeutete für sie weitaus mehr: Es war ein »munus publicum«,⁸ ein öffentliches Amt, das dem Gemeinwohl insgesamt verpflichtet war. So sei es gerade der Presse zu verdanken, konstatierte 1908 Robert Brunhuber, der Handelsredakteur der *Kölnischen Zeitung*, »wenn gefährliche Wirtschafterscheinungen mit einem festen Schnitt vom ökonomischen Staatskörper beseitigt wurden.«⁹

Es sollte jedoch ein langer Weg sein, bis aus den personell notdürftig ausgestatteten, mitunter nur unkritischen Verlautbarungsorganen der Banken und Aktiengesellschaften der Jahre um 1850 hochaktuelle, spezialisierte, zunehmend professionellere Finanz- und Börsenzeitungen wurden, die sich selbst, einem eigens ausgebildeten Ethos gemäß, als objektiv, kritisch und unparteiisch wahrnahmen. Die vorliegende Studie will diese Konstituierungsphase des Finanzjournalismus in Deutschland nachzeichnen. Ihre Kernthese lautet: Mit dem Übergang finanzieller Kommunikation in den Tätigkeitsbereich öffentlicher Medien entstand seit den 1850er Jahren eine genuin neue, medienvermittelte und von konkreten Orten entkoppelte Öffentlichkeit, in der finanzielle Informationen bereitgestellt und finanzielle Themen verhandelt wurden. Der Finanzjournalismus machte das Geschehen auf den Finanzmärkten medial erfahrbar und schuf so eigene Medienwirklichkeiten des Ökonomischen,¹⁰ die fortan als ein wichtiger Bezugs- und Handlungsrahmen von Marktteilnehmern und Politikern fungierten. Zurückzuführen auf das praktische Bedürfnis von Marktteilnehmern nach Finanzinformationen und begünstigt in seiner Entwicklung durch neue Kommunikationstechnologien und urbane Informationsknotenpunkte, zeigte der Finanzjournalismus sich, je politischer das Finanzmarktgeschehen im Zeitalter des »Finanzimperialismus« (Wolfgang J. Mommsen)¹¹ wurde, desto mehr auch als politisch relevant, da er – so die zeitgenössische Annahme – »ökonomische Meinung«¹² mache und das Markthandeln mit beeinflusse. Diese von außen und durch die politisch-wirtschaftlichen Zeitumstände an ihn herangetragene, nicht, so bleibt zu vermuten, endogen in ihm angelegte politische Aufladung führte zu einer gesellschaftlichen Beschäftigung mit den Funktions- und Arbeitsweisen des finanzjournalistischen Feldes und mündete in der Forderung einer ethischen Einbettung und dem Gemeinwohl verpflichteten Ausrichtung des Finanzjournalismus in den 1890er Jahren. Diese externen Anstöße, kombiniert mit berufsinternen, von Verbänden artikulierten Bestrebungen, stimulierten seit der Jahrhundertwende eine finanzjournalistische Professionalisierung, in deren Verlauf die Akteure des Feldes

8 Scholten, S. 95.

9 Brunhuber, *Zeitungswesen*, S. 106.

10 Die historische Formkraft von »Medienwirklichkeiten« seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert ist in letzter Zeit von der geschichtswissenschaftlichen Forschung vor allem mit Blick auf die politische Kultur betont worden, vgl. Bösch, *Geheimnisse*; Daniel u. a.

11 Mommsen, *Finanzimperialismus*.

12 Auf diesen Begriff wird an anderer Stelle der Einleitung noch näher eingegangen.

berufsständische Normen und ein berufsspezifisches Anforderungsprofil als verbindlich durchzusetzen suchten. Finanzjournalisten rückten seit der Jahrhundertwende in eine Rolle vor, die ihnen nicht nur wachsende gesellschaftliche Anerkennung verschaffte, sondern auch hohe Erwartungen mit sich brachte: Allein dem Gemeinwesen verpflichtet, sollten Finanzjournalisten Börsen und Märkte mit kritischem Blick verfolgen und aus Zahlen, Statistiken und Stimmungen die wirtschaftliche Zukunft des Landes beschreiben. Ähnlich ihren Vorgängern der Antike, wurden Finanzjournalisten damit – dies ein Leitmotiv dieser Studie – zu modernen Auguren des Geldes, deren journalistische Berichte sich, wie bereits Zeitgenossen bemerkten, im Grenzgebiet von Prognose und Prophetie bewegten.¹³

Die Studie stellt die Geschichte des deutschen Finanzjournalismus entlang der drei Phasen der Formierung, Politisierung und Professionalisierung dar, ohne dass diese dabei in ihren Übergängen trennscharf voneinander abzugrenzen wären oder, dies gilt vor allem für die beiden letzten Phasen, einander ausschließen: Politisierung kann vielmehr als durchgehender, wenngleich in seiner Intensität variierender Prozess verstanden werden, der um 1900 trotz einer einsetzenden und fortschreitenden Professionalisierung nicht an sein Ende gekommen war. Die Phasenbezeichnungen markieren damit die jeweils in einem Zeitabschnitt vorherrschenden Tendenzen. Ihre chronologische Anordnung verweist zugleich darauf, dass die drei beschriebenen Prozesse, trotz ihrer teilweisen Überschneidung oder Parallelität, in einem zeitlichen Bedingungsverhältnis zueinander stehen: Der Professionalisierung des Finanzjournalismus ging seine Politisierung voraus. Erst diese schuf jene öffentliche Resonanz und jenes berufsinterne Problembewusstsein, deren es bedurfte, um eine an gemeinsamen Verhaltensregeln und Normvorstellungen orientierte Verberuflichung jenseits politischer Lagergrenzen voranzutreiben. Die Geschichte des deutschen Finanzjournalismus entlang dieser Phasen darzustellen bedingt, über eine Fixierung auf Einzelmedien, journalistische Akteure und Inhalte, wie sie einer Medien- und Journalismushistoriografie häufig eignet, hinauszugehen und die Wechselwirkung mit dem jeweiligen temporär variablen gesellschaftlichen Kontext, in dem jede journalistische Tätigkeit eingebettet ist, mit in den Blick zu rücken. In diesem Sinne beabsichtigt die Studie, im Brennglas des Finanzjournalismus die deutsche Medien-, Politik- und Wirtschaftsgeschichte vor 1914 zu bündeln.¹⁴ Sie fragt nicht nur danach, wie die Medialisierung des Ökonomischen¹⁵ durch die Entstehung des Finanzjournalismus aus binnenjourna-

13 *Radius*, S. 152.

14 Die gesellschaftlichen Bereiche der Wirtschaft und der Politik, darauf hat jüngst *Hesse*, *Wirtschaftsgeschichte*, S. 106 f., zurecht hingewiesen, müssen für die Moderne immer in ihrer Interdependenz gedacht werden und lassen sich allenfalls analytisch trennen.

15 Die Medialisierung des Ökonomischen kann als Parallelprozess der in letzter Zeit stärker in den Blick der Forschung gerückten Medialisierung des Politischen betrachtet werden, die seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert zu beobachten ist, vgl. etwa *Arnold u. a.* Sie impliziert

listischer Sicht verlief und wie sich der deutsche Journalismus dadurch ausdifferenzierte und spezialisierte. Sie interessiert sich zugleich dafür, was diese Medialisierung für den Finanzsektor, seine Akteure und Institutionen sowie für das Finanzmarktgeschehen generell bedeutete. Erst mit einer solchen Kopplung mediengeschichtlicher an im weitesten Sinne gesellschaftshistorische Fragestellungen – der »gesellschaftsgeschichtlichen Dimensionierung« von Mediengeschichte –¹⁶ kann ein substantieller Beitrag zu einer in jüngerer Zeit von der historischen Forschung immer wieder eingeforderten »Gesellschaftsgeschichte öffentlicher Kommunikation«¹⁷ oder »Mediengeschichte der Gesellschaft«¹⁸ geleistet werden. Das Erkenntnisinteresse dieser Studie richtet sich somit auf zwei historisch miteinander verschränkte und aufeinander bezogene Bereiche: *erstens* auf die Genese, Entwicklung und Professionalisierung eines finanzjournalistischen Feldes, seiner medialen Institutionen und Angebote, seiner Akteurskonstellationen sowie seinen sich wandelnden Normen und alltäglichen Praktiken; *zweitens* interessiert sich die Arbeit für die politische und handlungsleitende Relevanz, welche die finanzjournalistische Kommunikation für Staat und Gesellschaft des Kaiserreiches zeitigte und die schließlich auf die Frage nach der (politischen) Wirkmächtigkeit finanzjournalistischer Deutungsangebote zuläuft. Dabei können freilich keine Kausalzusammenhänge, sondern lediglich zeitgenössische Wirkungsunterstellungen beleuchtet können, die jedoch ihrerseits (im Sinne von Erwartungserwartungen) das Handeln von politischen und Marktakteuren und ihre Positionierung zum finanzjournalistischen Feld prägen konnten. Erst unter Einbeziehung solcher Fragen nach Konstruktion, Wahrnehmung, Deutung und (konfliktiven) Aushandlung von Wirklichkeit wird der deutsche Finanzjournalismus vor 1914 zu einem kulturhistorischen Gegenstand.

Kulturalistische Ansätze sind seit den 1980er, insbesondere aber seit den 1990er Jahren in verschiedenen historischen Teildisziplinen rezipiert und angewandt worden. Mit ihnen steht nicht mehr so sehr die Frage im Mittelpunkt nach dem, *was* ist, sondern danach, *wie* es gemacht wird. Damit einher geht häufig eine Akzentverschiebung von unpersönlichen, scheinbar objektiven Strukturen hin zu Akteuren und ihren individuellen Sinnkonstruktionen und Handlungsweisen.¹⁹ Als besonders fruchtbar haben sich dabei Ansätze erwiesen, die unter dem Label einer »Politischen Kulturgeschichte« oder »Kulturgeschichte des Politischen« zusammengefasst werden können und von einem stark

nicht nur, dass Ökonomie in der Moderne zunehmend einer medialen Vermittlung unterworfen ist bzw. dieser bedarf, sondern auch, dass sich dabei mediale Logiken und Eigendynamiken in die Ökonomie einschreiben und diese dadurch strukturell verändern können.

16 *Führer u. a.*, S. 1.

17 *Requate*, Öffentlichkeit, S. 15 f.

18 *Knoch u. Morat*, S. 14.

19 Vgl. generell hierzu *Mergel*; *Landwehr*, Diskurs; *Daniel*, Kompendium; kritisch dazu und die grundsätzliche Neuheit des Ansatzes hinterfragend *Rödder*.

erweiterten Politikbegriff geleitet sind.²⁰ Sie bilden einen geeigneten Zugang zu einer Historiografie des Finanzjournalismus, die mehr leisten möchte, als Mediengeschichte zu betreiben. Nicht zuletzt erweist sich eine so konzipierte Geschichte des Finanzjournalismus als anschlussfähig an eine kulturhistorisch akzentuierte Wirtschaftsgeschichte, die der Rolle von Medien mehr Aufmerksamkeit zu teil werden lässt, als dies unter der Dominanz wirtschaftswissenschaftlicher Ansätze über viele Jahre hinweg geschehen ist.²¹ Schließlich kann ein besseres Verständnis finanzjournalistischer Kommunikation im 19. und frühen 20. Jahrhundert auch einen Beitrag zur Geschichte des Kapitalismus und der Genese der »modernen« Wirtschaft im 19. Jahrhundert leisten, indem es den Blick schärft für den kulturellen Kontext, innerhalb dessen die historischen Organisationsformen der »westlichen« Wirtschaft entstanden sind.²² Jüngere Studien legen den Schluss nahe, Medien nicht lediglich auf eine infrastrukturelle Rolle etwa als Informationsvermittler zu reduzieren, sondern sie als mit Eigenlogiken behaftete und Eigendynamiken entwickelnde Entitäten, als »elementare Produktivkräfte des Geschichtlichen«²³ zu begreifen, die ihrerseits auf wirtschaftliche Prozesse und wirtschaftliches Geschehen zurückwirken können.²⁴

Im Mittelpunkt der Studie stehen Medien, Akteure und Publika, die an der finanzjournalistischen Kommunikation in Deutschland als Kommunikatoren, Adressaten oder Rezipienten partizipierten. Fluchtpunkt bleibt damit der nationale Kommunikationsraum, der im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert den wichtigsten Bezugsrahmen zur Verhandlung finanzieller Themen bildete. Das Hauptaugenmerk der Studie ruht dabei zwangsläufig auf Frankfurt am Main und Berlin. Denn als wichtigste deutsche Finanzzentren – für Berlin gilt dies auch im internationalen Vergleich – markierten sie zugleich die vorrangigen Erscheinungsorte finanzjournalistischer Medienprodukte und bildeten die zentralen Schauplätze finanzjournalistischer Praxis. Neben dem Lokalen ragte jedoch immer auch das Globale in die finanzjournalistische Kommunikation hinein. Von den Weltbörsen in Europa und Nordamerika, von den Anlageplätzen deutschen Kapitals im Ausland fanden Nachrichten und Kursinformationen ihren Weg durch Telegrafienbüros und Auslandskorrespondenten in die deutsche Presse und durch sie in den nationalen Kommunikationsraum. Wie der deutsche Finanzjournalismus vor 1914 so changiert daher auch der geogra-

20 Aus der großen Zahl vorliegender Schriften seien hier nur solche erwähnt, die explizit auch die Rolle von Massenmedien reflektieren: *Kohlrausch*, *Monarch*; *Geppert*, *Pressekriege*; *Altenhöner*; *Bösch*, *Geheimnisse*; *Domeier*, *Eulenburg-Skandal*; *Medrow u. a.*, *Kampf*.

21 *Berghoff*, *Markterschließung*; *ders.*, *Marketinggeschichte*; *Wilson*; *Wischermann u. Nieberding*, S. 118–126, 251–255.

22 *Hesse*, *Wirtschaftsgeschichte*, S. 8.; *Kocka*, *Kapitalismus*, insb. 20 ff. Vgl. in diesem Zusammenhang auch die Überlegungen von *Parsons*, S. VIII, zur britischen und amerikanischen Finanzpresse.

23 *Crivellari u. a.*, S. 20.

24 Siehe die in Fn. 20 genannte Literatur.

fische Fokus dieser Studie stets zwischen dem Lokalen und dem Globalen.²⁵ Der Kriegsausbruch von 1914 wirkte schließlich wie eine Zäsur. Er veränderte schlagartig die Bedingungen und Kontexte finanzjournalistischen Arbeitens, weshalb der Untersuchungszeitraum dieser Studie auch in diesem Jahr endet.²⁶

Bis hierhin ist die Frage ausgeklammert worden, was unter »Finanzjournalismus« zu verstehen und wie folglich der Gegenstandsbereich dieser Arbeit einzugrenzen ist. Eine Theorie des Finanzjournalismus, die hier erste Ansätze hätten liefern können, liegt bislang nicht vor. Soziologische oder kommunikationswissenschaftliche Arbeiten, die sich dem Wirtschaftsjournalismus widmen, gehen nur am Rande, wenn überhaupt, auf den Finanzjournalismus ein, ohne dass dabei jedoch deutlich würde, ob letzterer ein Subtypus des ersteren ist oder sich essentiell von diesem unterscheidet.²⁷ In einem jüngeren, eher praxisorientierten Handbuch zum Finanzjournalismus nähern sich die Verfasser daher dem Begriff über den Gegenstand der Berichterstattung und eine normative Funktionsbestimmung an, wenn sie ausführen:

»In sein [des Finanzjournalismus, d. V.] Arbeitsfeld fallen in journalistischer Aufbereitung die Themen der Finanzwirtschaft. Das ist der Teil der Wirtschaft, der im weitesten Sinne mit der Anlage und Beschaffung von Geld zu tun hat. Der Finanzjournalismus soll also – so die Erwartung mit Blick auf die öffentliche Aufgabe – professionell und kritisch Öffentlichkeit herstellen zu allen Themen rund um die Beschaffung und Anlage von Geld.«²⁸

Diese Definition von Finanzjournalismus verbindet eine spezifische thematische Fokussierung (Finanzwirtschaft) mit einer normativen Funktionsbezeichnung, wie sie häufig mit dem modernen Journalismus generell assoziiert wird (professionelle und kritische Herstellung von Öffentlichkeit). Mit Blick auf den Untersuchungszeitraum der Studie kann unter Finanzjournalismus daher jene journalistische Berichterstattung verstanden werden, die sich mit den Themengebieten Börse und Banken, Aktiengesellschaften, Staatsfinanzen und Wertpapieren sowie generell mit Fragen der Kapitalanlage beschäftigt. Dies führt schließlich zu der Frage, was unter »journalistischer Berichterstattung« bzw. »Journalismus« zu verstehen ist. Denn offensichtlich kann die heutige Funktionsbeschreibung, Journalismus stelle professionell und kritisch Öffentlich-

25 In den Arbeitsweisen, Aufmerksamkeitsökonomien und »mental maps« des Finanzjournalismus spiegeln sich somit zugleich die »Konsequenzen der Moderne«, die Anthony Giddens u. a. darin erkennt, dass »Schauplätze [...] von entfernten sozialen Einflüssen gründlich geprägt und gestaltet [werden]. Der lokale Schauplatz wird nicht bloß durch Anwesendes strukturiert, denn die ›sichtbare Form‹ des Schauplatzes verbirgt die weit abgerückten Beziehungen, die sein Wesen bestimmen.« *Giddens, Konsequenzen*, S. 30.

26 Vgl. Bilanz und Ausblick dieser Studie.

27 Vgl. *Mast; Knödler*, S. 31ff; kursorisch streift das Thema *Moss*, S. 151 f., der dem Finanzjournalisten die »Welt der Börse und Banken« zuordnet und ihn vom Unternehmensreporter unterscheidet.

28 *Reckinger u. Wolff*, S. 169.

keit her, nicht ohne Weiteres auf die historische Konstellation des 19. Jahrhunderts übertragen werden. Dieses moderne Verständnis von Journalismus bildete sich vielmehr erst um 1900 heraus und steht somit am Ende des Untersuchungszeitraums; seine Genese wird daher selbst Gegenstand der Studie sein müssen. Was also soll im Folgenden unter Journalismus verstanden werden? In der Forschung kursieren verschiedene Definitionen, angefangen von einem sehr eng gefassten, mithin stark normativen und an der Gegenwart orientierten bis hin zu einem weiten, zeitlich nicht allzu stark gebundenen Begriff von Journalismus, der sich daher auch leichter auf vorangegangene Jahrhunderte anwenden lässt.²⁹ Mit Blick auf das 19. Jahrhundert unterscheidet sich finanzjournalistische Kommunikation von anderen Formen finanzieller Kommunikation wie etwa den Börsenberichten der Makler, den Handelskammerberichten oder der finanziellen Buch- oder Broschürenpublizistik vor allem durch ihr Medium und ihre Methode, Periodizität und ihren Modus.³⁰ Finanzjournalismus bedient sich der *Zeitung* als Medium und erhält insbesondere, jedoch nicht ausschließlich, im *Handels- und Börsenteil* seinen bevorzugten medialen Platz; er arbeitet *redaktionell*, indem er an einem bestimmten Ort – der Redaktion – Informationen sammelt, ggf. verschriftlicht und bearbeitet oder selbst produziert; er zielt auf *Aktualität*, d. h. er behandelt seine Themen unter einer Tages- oder Wochenperspektive; schließlich vermittelt er seine Inhalte im Modus *öffentlicher Kommunikation*, d. h. sie sind jedem potentiell Interessierten zugänglich.

An dieser Definition wird zugleich deutlich, was nicht notwendige Bestandteile des historischen Finanzjournalismus sind, wie er hier in den Blick genommen wird. So ist dieser weder an bestimmte, heute als selbstverständlich erscheinende Normen wie Unabhängigkeit und Objektivität gebunden, noch ist er ausschließlich an eine spezifische Akteursgruppe gekoppelt: Finanzjournalismus wird nicht lediglich von Finanzjournalisten betrieben. Eine solche Auffassung würde der historischen Wirklichkeit nicht gerecht, war doch der Beruf des Journalisten bis zum späten 19. Jahrhundert nicht eindeutig von anderen Berufsgruppen wie etwa jenen der Schriftsteller oder Verleger abgrenzbar. Hinzu kommt, dass eine trennscharfe Unterscheidung von »Finanz-«, »Börsen-« und »Handelsjournalist« mit Blick auf den Untersuchungszeitraum schwierig. Die Begriffsbildung »Finanzjournalist« hat es zudem als zeitgenössische Selbst- und Fremdbeschreibung über weite Strecken des Untersuchungszeitraums gar nicht gegeben. Begrifflich begegnet er erst um 1900 und dann auch nur selten. Zeitgenossen sprachen im Kontext finanzieller Berichterstattung in der Regel vom Handelsredakteur, Börsenreporter oder Finanzschriftsteller, deren Wege sich gleichwohl alle im Finanzjournalismus kreuzten.³¹ Diese Studie vermeidet

29 Vgl. hierzu *Wilke*, Journalismus.

30 Dieser Wandel in der finanziellen Kommunikation ist Gegenstand von Kapitel I und II.

31 Der Handelsredakteur kommt hinsichtlich seines Aufgabenfeldes dem Finanzjournalisten des 20. Jahrhunderts am nächsten und markiert auch begriffsgeschichtlich die älteste Bezeichnung für Tätigkeiten im Kontext journalistischer Wirtschaftsberichterstattung. Kom-

es daher, von *den* Finanzjournalisten zu sprechen, da damit eine Homogenität der beteiligten Akteure vorgespiegelt würde, die es in Wirklichkeit nicht gegeben hat. Stattdessen soll in Anlehnung an die Feldtheorie Pierre Bourdieus von Akteuren des »finanzjournalistischen Feldes« gesprochen werden.³² Zu ihnen gehörten nicht nur Börsen- und Handelsredakteure, Chefredakteure und Korrespondenten, Reporter und freie Journalisten, sondern, wie wir noch sehen werden, ebenso Makler oder Bankiers, die sich journalistisch betätigten; ja selbst Ministerialbeamte konnten auf diesem Feld wirken, wenn sie, etwa zu propagandistischen Zwecken, Inhalte produzierten, von denen die Öffentlichkeit annahm, sie seien journalistische Produkte. Gerade diese Offenheit des Feldes, mit der die Heterogenität seiner Akteure zusammenhing, wird im Verlauf dieser Studie mitsamt den mit ihr verbundenen Problematiken begegnen, und wir werden dabei sehen, wie finanzjournalistische Kommunikation erst allmählich zu einer Tätigkeit vergleichsweise professioneller Journalisten avancierte und in eine normative Ordnung eingebettet wurde, wie sie uns heute mit Blick auf den »modernen« Journalismus vertraut erscheint.

Mit dem Feldbegriff lässt sich zugleich verdeutlichen, dass Akteure weder untereinander noch in Bezug auf andere Felder als gleichrangig zu betrachten sind. Gemäß seinem Umfang an sozialem, kulturellem und symbolischem Kapital war jedem Akteur ein bestimmter Platz in der Hierarchie des Feldes zugewiesen. Chefredakteure oder Zeitungsherausgeber mit Reputation und einem festen Netzwerk an Kontakten hatten es einfacher bei der Informationsakquise, freie Journalisten ohne Anbindung an eine Redaktion dagegen schwerer. Symbolisches Kapital, das man nicht nur durch Fachwissen erwarb, sondern auch durch »Gesinnungsfestigkeit«, wirkte meist als Türöffner zu Staatsbürokratie wie Hochfinanz. Besonders relevante oder brisante Informationen, mit denen

posita mit »Börse« treten erst um 1870 vermehrt hinzu, etwa in »Börsenjournalist« oder »Börsenreporter«, s. *Glagau*, Gründungsschwindel in Deutschland, S. 439. Sie verweisen eher auf den Ort der Tätigkeit als auf eine thematische Fokussierung und berufliche Spezialisierung. Das Kompositum »Börsen-Korrespondent«, das bereits in den 1860er Jahren begegnet, meint dabei noch nicht einmal eine journalistische Betätigung, sondern lediglich jemanden, der einer Redaktion Börsenberichte zukommen ließ; dies konnten auch Bankiers oder Makler sein. Wortbildungen mit dem Präfix »Finanz-« begegnen zwar schon um 1870 etwa in »Finanz-Reporter« (s. *Die Grenzboten*, Bd. 30, 1871, S. 105), schienen jedoch semantisch gleichbedeutend mit entsprechenden Wortbildungen mit dem Präfix »Börsen-«. Erst im späten 19. Jahrhundert lassen sich Komposita ausmachen wie »Finanzjournalist«, »Finanz-Korrespondent« und »Finanzredakteur«. Obschon sie selten bleiben, deuten sie bereits an, dass mit ihnen nicht mehr Ortsbezüge, sondern auch eine berufliche Spezialisierung auf finanzielle Themen markiert werden soll. Sie treten neben den Begriff »Handelsredakteur«. Während aus dem »Handels-« in den 1920er Jahren allmählich der »Wirtschaftsjournalist« wird, (s. etwa *Böse*, S. 43, doch auch 1927 nennt sich die erste Berufsvereinigung dieses journalistischen Feldes »Verein Berliner Handelsredakteure«) hält sich der »Finanzjournalist« als diesem nebengeordnete oder untergeordnete Bezeichnung bis in die Gegenwart.

32 Zur Rezeption Bourdieus in der Journalismusforschung *Willems; Hanitzsch; Benson u. Neveu*.

sich Zeitungen gegenüber ihren Konkurrentinnen profilieren konnten, flossen entlang informeller Beziehungen und nicht-professioneller Kontaktsituationen. Hinzu kommt, dass Institutionen formalisierter Informationsweitergabe, wie sie etwa nach 1914 in Form gouvernementaler oder unternehmerischer Pressekonferenzen entstanden, in dieser Zeit noch gänzlich fehlten.³³

Zwei weitere Begriffe bedürfen in diesem Zusammenhang einer näheren Erläuterung: zum einen der Begriff der »Öffentlichkeit«, zum anderen jener der »ökonomischen Meinung«. Finanzjournalistische Kommunikation organisiert das gesellschaftliche »Selbstgespräch der Zeit«³⁴ über finanzielle Themen und stellt durch ihren Kommunikationsmodus zugleich Öffentlichkeit her. Für eine Geschichte des Finanzjournalismus ergibt sich daraus die Frage, welche politische Bedeutung aus einer derartigen medial konstituierten Öffentlichkeit resultierte, d. h. welche tatsächliche oder nur unterstellte politische Wirkmächtigkeit dem Finanzjournalismus in seiner historischen Konstellation vor 1914 zugefallen war oder zugesprochen wurde. Hierfür ist es zunächst wichtig, sich Klarheit darüber zu verschaffen, welche Art von Öffentlichkeit durch finanzjournalistische Kommunikation hergestellt wird. Die Forschung ist heute weit davon entfernt, eine konsensfähige Definition und Theorie der Öffentlichkeit vorlegen zu können.³⁵ Weitgehende Einigkeit scheint es zumindest darin zu geben, unter Öffentlichkeit einen (sozialen) Raum zu verstehen, in dem verschiedene Akteure (inter-)agieren.³⁶ Dieser Raum kann sowohl konkret im Sinne eines geografischen Ortes, als auch virtuell sein, wie er im Fall einer (massen-)medialen Öffentlichkeit begegnet. Diese Auffächerung in verschiedene Aggregatzustände deutet bereits an, dass von Öffentlichkeit sinnvoll nur im Plural gesprochen werden kann.³⁷ Finanzjournalistische Kommunikation stellt damit eine Teilöffentlichkeit her, die maßgeblich zur Konstitution dessen beiträgt, was im Folgenden als »finanzielle Öffentlichkeit« bezeichnet werden soll.³⁸ An ihr partizipierten in der Regel, aber nicht ausschließlich Marktteilnehmer, die – im Sinne eines »uses-and-gratifications-approach« – öffentliche Inhalte zum Zweck persönlicher Nutzen-, d. h. hier: Gewinnmaximierung »aktiv und funktionsorien-

33 Vgl. zum Umgang des Auswärtigen Amtes mit (politischen) Journalisten *Geppert*, *Presse-kriege*, S. 47–59.

34 So *Birkner* im Titel seiner Dissertation, der an einen Ausspruch des Publizisten Robert Prutz angelehnt ist.

35 Als zum Teil geschichtswissenschaftlich unbrauchbar hat sich *Habermas* erwiesen. Vgl. die Kritik von *Gestrich*. Jüngst aus philosophischer und ideengeschichtlicher Sicht *Gerhardt*.

36 So etwa *Requate*, *Öffentlichkeit*, S. 8 f. Die Konzeptualisierung von *Gerhardt*, S. 41, als »politische Form des Bewusstseins« ist, so intellektuell anregend sie auch erscheinen mag, für die historische Forschung nur schwer zu operationalisieren.

37 Vgl. *Schildt*, S. 188.

38 Öffentlichkeit wird damit nicht auf die Vorstellung einer politischen Arena beschränkt, wie dies andere Arbeiten häufig tun und damit zum Teil einer normativen Engführung unterliegen. *Führer u. a.* S. 15, verweisen zurecht darauf, dass gerade massenmediale Öffentlichkeiten nicht nur politische Inhalte haben.

tiert« rezipierten.³⁹ Die soziologische Forschung hat in letzter Zeit Wesen und Funktion einer derartigen finanziellen Öffentlichkeit zu beschreiben versucht. Einige der dabei angestellten Überlegungen können sich auch für diese Studie als fruchtbar erweisen. So hat Andreas Langenohl argumentiert, dass die Preisbildung an den Finanzmärkten allein nicht ausreiche, um das Handeln von Marktteilnehmern zu orientieren, »weil sie keine Deutungen der Ursachen der Preisentwicklung und damit keine Anhaltspunkte für zukünftige Entwicklungen bereithält.« In diese von der Preisbildung leer gelassene Funktionsstelle bei der Institutionalisierung von Finanzmärkten rücke die diskursive Öffentlichkeit. Finanzmarktöffentlichkeit ist nach Langenohl somit eine Interpretationsöffentlichkeit, welche die »Orientierungsinsuffizienz von Preisen« aufwiegt.⁴⁰

Die »finanzielle Öffentlichkeit« ist historisch nichts Neues. Sie begegnet bereits, in diesem Fall fest institutionalisiert, in den regelmäßigen Börsenversammlungen der Frühneuzeit, des Weiteren, wenngleich weitaus flüchtiger, in den Generalversammlungen der Aktiengesellschaften, wie sie sich seit den 1850er Jahren als Versammlungsöffentlichkeiten konstituieren; im Prinzip ist es auch vorstellbar, Verkaufsgespräche zwischen dem Bankier und seiner Kundschaft als einen Teil der finanziellen Öffentlichkeit zu modellieren,⁴¹ denn wo genau die Grenzen zwischen privater und öffentlicher Sphäre verlaufen, ist äußerst strittig und hängt zumeist von normativen Prämissen ab.⁴² Neu dagegen ist die Gestalt finanzieller Öffentlichkeit seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Denn mit dem Aufkommen finanzjournalistischer Kommunikation im Medium der Presse löste sich diese zunehmend von konkreten Orten und durchlief eine Transformation hin zu einem medialen Aggregatzustand. Dieser medienvermittelten Form finanzieller Öffentlichkeit muss aufgrund ihres potentiell unbeschränkten Inklusionspotentials und ihrer potentiell unbegrenzten Reichweite eine höhere gesellschaftliche Bedeutung beigemessen werden als den älteren Formen finanzieller Öffentlichkeit, und sie beginnt diese umso stärker zu dominieren, je mehr sich die Presse im letzten Drittel des

39 Bonfadelli u. Wirth, S. 574; Rubin.

40 Langenohl, S. 253 f.

41 In Anlehnung an Gerhards u. Neidhardt, S. 20 ff., wäre dies die »Encounter«-Öffentlichkeit, die von den zwei weiteren Ausdifferenzierungsformen von Öffentlichkeit, der Versammlungs- und der massenmedialen Öffentlichkeit, zu unterscheiden ist.

42 Die Zugänglichkeit des konkreten oder virtuellen Raumes für potentiell jedermann als Kriterium heranzuziehen, löst dieses Problem nur zum Teil. Denn wie das Beispiel der Berliner Börse eingangs gezeigt hat, kann der Eintritt in eine Öffentlichkeit – in diesem Fall in die Versammlungsöffentlichkeit der Börse – durchaus mit Hürden behaftet sein, die von einer anderen Akteursgruppe einseitig oder einvernehmlich errichtet werden können. Öffentlichkeit als Analyse-kategorie ist damit immer auch an historisch wandelbare Vorstellungen von Öffentlichkeit als einem normativen Ideal geknüpft, wie sie von Zeitgenossen geteilt und formuliert wurden. Öffentlichkeit muss daher immer auch verstanden werden als eine Frage diskursiven Aushandelns unter asymmetrischen Machtverhältnissen über den Status eines Raumes. Dieser konnte zwischen privater und öffentlicher Etikettierung changieren.

19. Jahrhunderts zum gesellschaftlichen Leitmedium entwickelte.⁴³ Finanzjournalistische Kommunikation synchronisierte damit weitaus umfassender als andere Kommunikationsformen die Lebenswelt der einzelnen Marktteilnehmer und prägte die Denk- und Handlungsweisen einer weitaus größeren Anzahl von Menschen. Dabei ist mit neueren Erkenntnissen der Medienwirkungsforschung jedoch davon auszugehen, dass journalistische Inhalte selten exakt so rezipiert werden, wie sie von ihren Kommunikatoren intendiert waren, dass Menschen sich jene vielmehr eigensinnig und situationsabhängig aneignen.⁴⁴ Medien bestimmen daher nicht unmittelbar das, was Menschen denken, wohl aber, worüber diese sich Gedanken machen (*agenda-setting*).⁴⁵ Wenn daher eindeutig bestimmbare Wirkungszusammenhänge, zumal für das vordemoskopische Zeitalter, kaum zu rekonstruieren sind, so bleiben gleichwohl die zeitgenössischen Wirkungsunterstellungen finanzieller Kommunikation zu berücksichtigen, denn auch diese konnten handlungsleitend sein und damit wirklichkeitsveränderndes Potential entfalten. Einer behavioristischen Denkweise verhaftet, gingen Zeitgenossen, einem Reiz-Reaktions-Mechanismus gleich, von einem direkten und eminenten Einfluss medialer Inhalte auf deren Rezipienten aus. Medien, so die Vorstellung, waren maßgeblich daran beteiligt, »öffentliche Meinung« zu machen. Alle presse- und informationspolitischen Initiativen, ob sie von Parteien, Unternehmen oder Interessengruppen ausgingen, basierten auf dieser Annahme. Analog zur »öffentlichen Meinung« konnte finanzjournalistischer Kommunikation daher direkter Einfluss auf Anlagepräferenzen und Gewinneinschätzungen, generell auf Einstellungen und Erwartungen von Marktteilnehmern unterstellt werden. Die Studie verwendet hierfür den Begriff der »ökonomischen Meinung«.⁴⁶ Er stellt eine Sammelbezeichnung für das dar, was Zeitgenossen als vorherrschende Haltung in ökonomischen Fragen wahrgenommen haben und worauf politische und wirtschaftliche Entscheidungsträger mit ihren pressepolitischen Maßnahmen Einfluss zu nehmen suchten.

43 *Requate*, Einleitung, S. 19.

44 *Hall*.

45 Vgl. *Bonfadelli u. Friemel*, S. 181–195.

46 Die »ökonomische Meinung« ist nicht zu verwechseln mit der Meinung der Ökonomen oder der ökonomischen Lehrmeinung, und sie ist auch nicht auf die Anlegermeinung zu reduzieren, da auch Akteure jenseits des Marktes Haltungen zu ökonomischen Sachverhalten einnehmen konnten. Sie stellt vielmehr jenen Bestandteil der »öffentlichen Meinung« dar, der auf das Ökonomische gerichtet ist. – Es ist erstaunlich, wie wenig sich Presse- und Mediengeschichte bisher für das öffentliche Meinen in Bezug auf Wirtschaftsfragen interessiert haben. Ältere pressehistorische Studien dagegen behandeln (obschon untertheoretisiert) das Verhältnis von Presse und »wirtschaftlicher« bzw. »öffentlicher, wirtschaftlicher Meinung«, s. *Maier*, Aufgaben, S. 51, und *Wöckener*, S. 47. – *Winkin*, S. 88, grenzt sie von der öffentlichen Meinung ab, bleibt dabei jedoch sehr vage. – *Parsons*, S. 3, spricht in seiner Studie zur anglo-amerikanischen Finanzpresse von »economic thought and opinion«, zielt damit aber nicht auf aggregierte Anlegermeinungen, sondern mehr auf ideen- und dogmengeschichtliche Vorstellungen über Wirtschaft und löst sie so aus lebensweltlichen Zusammenhängen.

Die zentrale Bedeutung, die zeitgenössische Denk- und Wahrnehmungsweisen, konkurrierende Deutungen und machtbesetzte Aushandlungsprozesse in dieser Studie einnehmen, korrespondiert mit einer spezifischen methodischen und theoretischen Ausrichtung. Der gewählte methodische Zugang kann grob dem zugeordnet werden, was in der Geschichtswissenschaft in jüngerer Zeit unter dem Begriff der Historischen Diskursanalyse firmiert.⁴⁷ Diese trägt der Bedeutung von Sprache und Praktiken bei der Hervorbringung von Wirklichkeit besonders Rechnung. Damit soll nicht behauptet werden, dass sich Wirklichkeit in subjektlosen Diskursen auflöse. Historische Wirklichkeit wird ebenso sehr durch Strukturen und diskursive Formationen hervorgebracht wie durch darin eigensinnig handelnde Akteure.⁴⁸ Die Studie geht daher in Anlehnung an soziologische Handlungs- und Strukturierungstheorien, wie sie Pierre Bourdieu und Anthony Giddens formuliert haben, davon aus, dass die Protagonisten des finanzjournalistischen Feldes mit *agency* ausgestattete Subjekte sind, Finanzjournalismus sich somit nicht in anonymen Diskursen erschöpfe oder vollständig von medialen Eigenlogiken determiniert sei, sondern von handlungsfähigen und kompetenten, wenngleich nicht allwissenden und allmächtigen Subjekten aktiv betrieben wird.⁴⁹ Gerade Giddens verweist mit seiner Kategorie der »Praxis« auf diese doppelte Konstitution der Wirklichkeit, die »aus den strukturierenden Folgen sozialen Handelns und den handlungsbefähigenden Bedingungen, die Strukturen dem Handeln setzen, resultiert.«⁵⁰ In Anlehnung an diese theoretischen Bausteine wird hier ein dezidiert akteurszentrierter Ansatz verfolgt, der handelnde Subjekte in den Fokus rückt. Auch wird mit der neuen Wirtschaftssoziologie und den *Social Studies of Finance*⁵¹ davon ausgegangen, dass Finanzmärkte sozialer Einbettungsmechanismen bedürfen, sie also nicht losgelöst von ihren gesellschaftlichen, kulturellen und institutionellen Kontexten funktionieren können. Besonders Saskia Sassen hat in diesem Zusammenhang argumentiert, dass Finanzmärkte trotz ihrer Globalität nicht ohne Ortsbezüge auskämen.⁵² Die Entstehung von Finanzdistrikten in Großstädten seit der frühen Neuzeit und das Aufkommen sogenannter »Global Cities« seit dem späten 19. Jahrhundert, die nicht mehr nur allein in nationalstaatliche Kontexte eingebunden waren, korrespondieren mit diesen Bedürfnissen.⁵³

Daneben legen finanzmarktsoziologische, verhaltenspsychologische und kommunikations-wissenschaftliche Arbeiten nahe, dass Finanzmärkte mit dem Aufstieg der Massen- bzw. Neuen Medien auch eine mediale und diskursive Form angenommen haben. Man kann in diesem Sinne von einer »reflexive[n]

47 Siehe hierzu *Landwehr*, Diskursanalyse; mit Blick auf massenmediale Quellen *Classen*.

48 Vgl. generell hierzu *Mergel*; *Landwehr*, Diskurs; *Daniel*, Kompendium.

49 *Giddens*, Konstitution; *Bourdieu*, Raum; *ders.*, Feld.

50 *Welskopp*, Dualität, S. 104; siehe auch *ders.*, Mensch.

51 Vgl. einführend *Knorr-Cetina u. Preda*; *Lütz*.

52 *Sassen*, City; *dies.*, Embeddedness.

53 *Schroer*, Räume, S. 208 f.; historisch am Beispiel London *Fahrmeir*.